

Das war Dada
Dichtungen und Dokumente

Herausgegeben von
Peter Schifferli

August 1963
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Zusammengestellt aus den Dada-Publikationen
des Verlags der Arche
© Verlag der Arche, Peter Schifferli, Zürich
(ausgenommen die Schwitters-Texte)
Ausstattung: Celestino Piatti
Gesamtherstellung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei,
Nördlingen
Printed in Germany

Deutscher
Taschenbuch
Verlag



Inhalt

Paul Pörtner: Dada vor Dada 7
Hugo Ball: Dada-Tagebuch 16

Dichtungen des Dada

Hans Arp 51; Emmy Ball-Hennings 58; Hugo Ball 62; Richard Huelsenbeck 71; Kurt Schwitters 78; Tristan Tzara 83; Walter Serner 90; Francis Picabia 91; Ferdinand Hardekopf 92; Gabrielle Buffet 93; Wassilij Kandinsky 94; André Breton 95; Jakob van Hoddis 96; Philippe Soupault 97; Simultangedichte 99

Dokumente des Dada

Richard Huelsenbeck: Als Dada begann 109
Emmy Ball-Hennings: Das ›Cabaret Voltaire‹ und die ›Galerie Dada‹ 117
Hans Arp: Dada war kein Rüpelspiel 119
Fritz Glauser: So war das damals 125
Walter Mehring: Wie Dada nach Berlin kam 133
Hans Richter: Dada-Profil 139
Walter Mehring: Dadaistenporträts 157

Raoul Hausmann: Aussichten oder Ende des Neodadaismus 161
Nachwort des Herausgebers 167

Anhang

Zeittafel zur Geschichte des Dadaismus 170
Kurzbiographien 178

man sich denken, daß jemand zu Thomas oder Heinrich Mann Volkslieder singt?)

Eine fremde Dame liest ›Jegoruschka‹ von Turgenjew und Verse von Nekrassow.

Ein Serbe (Pawlowacz) singt passionierte Soldatenlieder unter brausendem Beifall. Er hat den Rückzug nach Saloniki mitgemacht.

Klaviermusik von Skrjabin und Rachmaninoff.

11. 3.

Am 9ten las Huelsenbeck. Er gibt, wenn er auftritt, sein Stöckchen aus spanischem Rohr nicht aus der Hand und fitzt damit ab und zu durch die Luft. Das wirkt auf die Zuhörer aufregend. Man hält ihn für arrogant und er sieht auch so aus. Die Nüstern beben, die Augenbrauen sind hoch geschwungen. Der Mund, um den ein ironisches Zucken spielt, ist müde und doch gefaßt. Also liest er, von der großen Trommel, Brüllen, Pfeifen und Gelächter begleitet:

Langsam öffnete der Häuserklump seines Leibes Mitte.

Dann schrien die geschwollenen Hälse der Kirchen nach den Tiefen über ihnen.

Hier jagen sich wie Hunde die Farben aller je gesehenen Erden. Alle je gehörten Klänge stürzten rasselnd in den Mittelpunkt. Es zerbrachen die Farben und Klänge wie Glas und Zement und weiche dunkle Tropfen schlugen schwer herunter . . .

Seine Verse sind ein Versuch, die Totalität dieser unnennbaren Zeit mit all ihren Rissen und Sprüngen, mit all ihren bössartigen und irrsinnigen Gemütlichkeiten, mit all ihrem Lärm und dumpfen Getöse in eine erhellte Melodie aufzufangen. Aus den phantastischen Untergängen lächelt das Gorgohaupt eines maßlosen Schreckens.

12. 3.

Statt der Prinzipien Symmetrien und Rhythmen einführen. Die Weltordnungen und Staatsaktionen widerlegen, indem man sie in einen Satzteil oder einen Pinselstrich verwandelt.

Die distanzierende Erfindung ist das Leben selber. Seien wir neu und erfinderisch von Grund aus. Dichten wir das Leben täglich um.

20

Was wir zelebrieren, ist eine Buffonade und eine Totenmesse zugleich.

14. 3.

Französische Soirée.

Tzara las Verse von Max Jacob, André Salmon und Laforgue. Oser und Rubinstein spielten den 1. Satz aus der Sonate op. 32 von Saint-Saëns für Klavier und Cello.

Lautréamont, woraus ich übersetzen und lesen wollte, traf nicht rechtzeitig ein.

Dafür las Arp aus ›Ubu Roi‹ von Alfred Jarry.

Das Schnäuzchen der Madame Leconte sang ›A la Martinique‹ und einige andere graziöse Dinge. –

Solange sich nicht eine Verzückung der ganzen Stadt bemächtigt, hat das Kabarett seinen Zweck verfehlt.

15. 3.

Das Kabarett bedarf einer Erholung. Das tägliche Auftreten bei dieser Spannung erschöpft nicht nur, es zermürbt. Inmitten des Trubels befällt mich ein Zittern am ganzen Körper. Ich kann dann einfach nicht mehr aufnehmen, lasse alles stehen und liegen und flüchte.

26. 3.

Heute las ich zum erstenmal ›Untergang des Machetanz‹, ein Prosastück, in dem ich eine von allen Schrecken und Furchtbarkeiten untergrabene Existenz darstelle; einen Dichter, der an unerklärlichen und unübersehbaren Tiefen erkrankend, in Nervenkrämpfen und Paralyse zerfällt. Eine hellsichtige Überempfindlichkeit ist der verfängliche Ausgangspunkt. Er kann sich den Eindrücken weder entziehen, noch sie bändigen. Er erliegt den unterirdischen Gewalten.

30. 3.

Alle Stilarten der letzten zwanzig Jahre gaben sich gestern ein Stelldichein. Huelsenbeck, Tzara und Janco traten mit einem ›Poème simultan‹ auf. Das ist ein kontrapunktliches Rezitativ, in dem drei oder mehrere Stimmen gleichzeitig sprechen, singen, pfeifen oder dergleichen, so zwar, daß ihre Begegnungen den elegischen, lustigen oder bizarren Gehalt der Sache ausmachen. Der Eigensinn eines Organons kommt in solchem Simultangedichte drastisch zum Ausdruck, und ebenso seine

21

Bedingtheit durch die Begleitung. Die Geräusche (ein minutenlang gezogenes rrrrr, oder Polterstöße oder Sirenengeheul und dergleichen) haben eine der Menschenstimme an Energie überlegene Existenz.

Das ›Poème simultan‹ handelt vom Wert der Stimme. Das menschliche Organ vertritt die Seele, die Individualität in ihrer Irrfahrt zwischen dämonischen Begleitern. Die Geräusche stellen den Hintergrund dar; das Unartikulierte, Fatale, Bestimmende. Das Gedicht will die Verschlungenheit des Menschen in den mechanischen Prozeß verdeutlichen. In typischer Verkürzung zeigt es den Widerstreit der vox humana mit einer sie bedrohenden, verstrickenden und zerstörenden Welt, deren Takt und Geräuschablauf unentrinnbar sind.

Auf das ›Poème simultan‹ (nach dem Vorbild von Henri Barzun und Fernand Divoire) folgen ›Chant nègre I und II‹, beide zum erstenmal. ›Chant nègre (oder funèbre) Nr. I‹ war besonders vorbereitet und wurde in schwarzen Kutten mit großen und kleinen exotischen Trommeln wie ein Femgericht exekutiert. Die Melodien zu ›Chant nègre II‹ lieferte unser geschätzter Gastgeber, Mr. Jan Ephraim, der sich vor Zeiten bei afrikanischen Kulturen des längeren aufgehalten und als belehrende und belebende Primadonna mit um die Aufführung wärmstens bemüht war.

2. 4.

Leonhard Frank und Frau haben dem Kabarett ihren Besuch gemacht. Ebenso Herr von Laban mit seinen Damen.

Einer unserer unentwegtesten Gäste ist der bejahrte Schweizer Dichter J. C. Heer, der vielen tausend Menschen mit seinen holden Blütenhonigbüchern Freude macht. Er erscheint stets im schwarzen Havelock, und streift, wenn er zwischen den Tischen durchgeht, mit seiner umfangreichen Mantille die Weingläser von den Tischen.

...

11. 4.

Man plant eine ›Gesellschaft Voltaire‹ und eine internationale Ausstellung. Der Ertrag der Soiréen soll einer herauszugebenden Anthologie zugutekommen. H. spricht gegen ›Organisation‹; man habe genug davon. Ich bin ganz seiner Meinung. Man soll aus einer Laune nicht eine Kunstrichtung machen.

22

Spät gegen zwölf kommt eine ganze Gesellschaft holländischer Jungs. Sie haben Banjos und Mandolinen mitgebracht und benehmen sich wie die kompletten Narren. Einen ihrer Clique nennen sie den ›Öl im Knie‹. Dieser Herr Ölimknie macht den Obermimen, indem er drapiert aufs Podium steigt und unter allerlei Verrenkungen, Beugen und Schlottern der Knie Eccentricsteps vorführt. Ein anderer, lang, blond (›brav Kerl, dem was Rechts aus den Augen schaut‹), nennt mich in einem fort und unendliche Male forciert ›Herr Direktor‹ und bittet um die Erlaubnis, ein wenig tanzen zu dürfen. Also tanzen sie und stellen schließlich das ganze Lokal auf den Kopf. Sogar der alte Jan mit seinem gepflegten Bart und ergrautem Haar, unser würdiger Grill-Room- und Herbergsvater, beginnt feurige Augen und Klappschritte zu machen. Die klimpernde Kirmes setzt sich bis auf die Straße fort.

13. 4.

Abstrakte Kunst (für die unentwegt Hans Arp eintritt). Die Abstraktion ist Gegenstand der Kunst geworden. Ein Formprinzip vernichtet das andere, oder: die Form vernichtet den Formalismus. Das abstrakte Zeitalter ist im Prinzip überwunden. Großer Triumph der Kunst über die Maschine.

Als Huelsenbeck seine Umbas gestern kräftig wieder intonierte, mußte ich unwiderstehlich an Freiligrath denken. Von Seekühen und Affen schreiben, während man in aller Gemütsruhe den Stiefelzieher eines chambre garni benützt, dieses kann nicht richtig sein. ›Yoshiwara‹ und die ›Sykomore‹, das ist schließlich ein- und dasselbe. Rimbaud ist wirklich geflüchtet, er hat die Exotik erlebt und ein Angebinde davon nach Hause gebracht, das ihn das Leben kostete. Wir ändern dagegen schwärmen für den Wüstenkönig und sind sanft-lebige Tartarins.

14. 4.

Unser Kabarett ist eine Geste. Jedes Wort, das hier gesprochen und gesungen wird, besagt wenigstens das eine, daß es dieser erniedrigenden Zeit nicht gelungen ist, uns Respekt abzunötigen. Was wäre auch respektabel und imponierend an ihr? Ihre Kanonen? Unsere große Trommel übertönt sie. Ihr Idealismus? Er ist längst zum Gelächter geworden, in seiner populären und seiner akademischen Ausgabe. Die grandiosen Schlachtfeste und kannibalischen Heldentaten? Unsere freiwillige Torheit,

23